

„Ich bin in einer dunklen, aber nicht dürrtigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts, als **Scenen** entweder der Empfindsamkeit und Rührung; oder eines einsamen Gedankentraums, der meistens von Planen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kind nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und Mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich sein mochte; ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaft Charakter; und **ich könnte Ihnen davon sonderbare Proben erzählen!**“ (Herder, DA 1, 228, zitiert nach Maurer, S.22)

Da der Jubilar (den wir eben hörten) es selbst nicht mehr kann, darf ich dies nun übernehmen. Und nicht nur ich allein. Weil dieser *wahrhafte Charakterkopf* so überragend ist (und damit es für Sie nicht langweilig wird), habe ich einen Mitspieler, einen Mitredner, gewonnen, der im Weiteren Johann Gottfried Herder eine Stimme geben wird. Vielen Dank, lieber Sebastian Kircheis.

Und ich bedanke mich (herzlich und ein wenig erschöpft) beim Superintendenten Herbst, bei Dr. Scholtissek, Pfarrer Kramme und Herrn Kallenbach für diese Gelegenheit einer Geburtstagsrede. Wir möchten Ihnen am Tage des 273. Geburtstages des vormaligen Pfarrers an hiesiger Stadtkirche St. Peter & Paul, die seit geraumer Zeit nach ihm, dem Theologen und Pädagogen, vielseitigen Dichter und kreativen Denker, dem griesgrämigeren Multitalent und arbeitswütigen Universalgenie „Herderkirche“ genannt wird, einige „*sonderbare Proben erzählen*“, „*Scenen der Empfindsamkeit und Rührung.*“ Dass ich dieser Aufgabe für würdig erachtet wurde, hat wahrscheinlich mit meiner derzeitigen dienstlichen Beauftragung zu. Vor allem jedoch mit dem Zeitpunkt: Falls es irgendjemand noch nicht bemerkt haben sollte: wir befinden uns am Ende der Lutherdekade, im 500. Jahr des Reformationsgedenkens. Und deshalb sei diese Überschrift gewählt:

Herder und Luther - Szenen einer Fernbeziehung

Vier Szenen und ein vorläufiges Fazit

Ich möchte diese Szenen, die entlang der Herderschen Biografie geordnet sind, knapp benennen, damit Sie wissen, was Sie erwartet und wann Sie sich wieder entspannt zurücklehnen dürfen:

ERSTE SZENE: Zwischen Riga, Kopenhagen und Nantes

Wir fragen: Wie findet ein stürmisch-drängender Charakterkopf wie Herder ein adäquates Lebensthema? Eine Lebensaufgabe, die ihm Unsterblichkeit verleihen könnte? Was beflügelt seinen Ehrgeiz und was gibt ihm die Möglichkeit, dem Ganzen, d.h. Gott und der Welt, dem Menschen und der Menschheit, einen (oder mehrere) große Dienste zu erweisen?

ZWEITE SZENE: In Bückeberg

Wir sehen auf die Frau an seiner Seite, Caroline, und ihren Einfluss auf Herders Werk und Wirkung. Wir fragen nach dem Luther-Bild Herders, das sich im Prozess von Selbstfindung und Fremdzuschreibung entwickelt. Wie wirken Bildnisse, Portraits Martin Luthers auf die Selbstreflexion eines genialischen jungen Mannes? Was verbindet ihn inhaltlich, konzeptionell, theologisch mit dem Reformator?

DRITTE SZENE: Auf der Kanzel

Wir erleben Herder als Prediger und Lehrer in Weimar und fragen nach weiteren lutherischen Inspirationen oder Projektionen jener Anfangsjahre. Was begeistert den neuen Pfarrer eigentlich mehr: Werk oder Wirkung, Luther der Kreuzestheologe oder der in nationaler Geschichtsschreibung geformte Held? Was kennzeichnet sein Amt als lutherischer Pfarrer und Staatsdiener – nicht selten eingeklemmt zwischen dem erfolgreichen und kirchenkritischen Bestsellerautor Goethe und dem religiös nicht sonderlich musikalischen, machtbewussten Feudalherren Carl August?

VIERTE SZENE: Im Pfarrhaus hinter der Kirche

Wir fragen weiter nach Herders Luther-Rezeption in der Weimarer Zeit. Wie ergeht es ihm in diesen langen Jahren, in jenem Haus hinter der Kirche? Was sind wesentliche Aufgaben und Einsichten? Welche Bezüge findet Herder, der leidenschaftliche Sprachforscher, zum Reformator, „*der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden*“ hat? Was trägt, was hält ihn, was gibt ihm Kraft?

EIN VORLÄUFIGES FAZIT

Wie fragen abschließend: Wie lautet Herders Fazit im Blick auf sein eigenes Werk? Was ist unser Eindruck vom „Theologen unter den Klassikern“? Welches Lutherbild bzw. welche Lutherbilder haben in begleitet und geprägt? War er ein lutherischer Theologe? Was bleibt, für uns, heute, an Kritik, an Fragen, an Anregungen?

ERSTE SZENE

Zwischen Riga, Kopenhagen und Nantes

Wir fragen: Wie findet ein stürmisch-drängender Charakterkopf wie Herder ein adäquates Lebensthema? Eine Lebensaufgabe, die ihm Unsterblichkeit verleihen könnte? Was beflügelt seinen Ehrgeiz und was gibt ihm die Möglichkeit, dem Ganzen, d.h. Gott und der Welt, dem Menschen und der Menschheit, einen (oder mehrere) große Dienste erweist?

Ich frage Sie: Wo werden Ihnen erhabene, erhebende Gedanken und Gefühle geschenkt? In *„niedriger Häuser dumpfen Gemächern, in Handwerks- und Gewerbesbanden, im Druck von Giebeln und Dächern, in der Straßen quetschender Enge“*? (Goethe, Osterspaziergang) Natürlich nicht! Viel eher doch und wohl auch häufiger: Auf weiten Wiesen. Auf Bergeshöhen. Oder: auf hoher See? Bei Herder jedenfalls wurde die hohe See zum schwankenden Ort schwindelerregender Erkenntnis:

„...der immerwährende Genuß der freien Luft, die großen Gegenstände von Meer und Himmel, Aufgang und Untergang der Sonne (so einzig auf der See), die Nächte, die elektrisch funkelnden Meereswellen, der Sternenhimmel, der Mond, Regen, Ungewitter, Gefahr – alles dies wirkte groß und mächtig auf seine innig fühlende, empfindungsvolle, phantasiereiche Seele.“ Nie habe er sich gesunder gefühlt (der seit seinem fünften Lebensjahr an einer Augenfistel und später an zahlreichen Gebrechen Leidende) – meint seine Frau, Caroline.

25 Jahre alt ist Johann Gottfried Herder, als er von Riga aus ins französische Nantes in See sticht. Für Rüdiger Safranski ist Herders *„Journal meiner Reise von 1769“* (das erst nach Herders Tod veröffentlicht wird) nicht einfach nur ein *„bedeutendes literarisch-philosophisches Dokument der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“*, eine herausragendes poetisches Zeugnis des „Sturm und Drang“, sondern zunächst und vor allem die biografische Schlüsselszene für das Leben und Wirken des später und zu Recht so genannten und völlig zu Unrecht heute weitgehend vergessenen „Theologen unter den Weimarer Klassikern“ (Martin Keßler).

Safranski schreibt in seinem eindrucksvollen Buch über die deutsche Romantik: *„In See stechen hieß für Herder: das Lebenselement wechseln, das Feste gegen das Flüssige, das Gewisse gegen das Ungewisse einzutauschen, es hieß Abstand und Weite zu gewinnen.“* Herder hat ein ganzes Leben lang von den phantastischen Plänen und Projektideen gezehrt, *„die ihm auf bewegter See durch den Kopf gegangen waren.“*

Dieser Kopf war natürlich nicht leer. Herder hatte, wie wir eingangs hörten, Charakter: einen von Neugier und Ehrgeiz getriebenen Charakter. Die ärgerliche Entfernung „*von Gelehrsamkeit und Bildung*“ wollte er nicht ertragen.

Zwei große, lebenslang prägende Anreger geraten in den Blick: Den einen nannte Goethe 1823 rückblickend: „*den hellsten Kopf des Zeitalters*“: Johann Georg Hamann ist gemeint, der genial-chaotische Lutheraner und beste Luther-Kenner seiner Zeit, der eine lebendige, fruchtbare Verbindung von Aufklärung und Pietismus propagierte. Er steht auf der einen, sozusagen auf der *Herz-Seite* Herders. Und der kühle, europaweit verehrte Halbgott einer rational-rationalistischen Aufklärung auf der *Kopf-Seite*: der Königsberger Philosoph Immanuel Kant. Mit ihm kreuzte Herder später die Klinge – und: unterlag: sehr zum Schaden des Images Herders, bis auf den heutigen Tag.

Hamann hatte Herder die Lektüre Luthers ans Herz gelegt. Doch eben nicht nur Luther. Vor allem die literarischen Zeitgenossen verschlang der junge Mann, man könnte sagen: ohne zu Kauen... In Herders Charakterkopf erzeugte die Lektüreflut nun, auf hoher See, ebenso hochfliegende wie weitreichende *reformatorische Visionen*. Hören wir auf den Sound unseres jugendlichen Seefahrers:

„... Liefeland, die Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit, und eines angemäßigten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu tun? Zu thun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther, dieser Provinz zu werden!“

Und, eher rhetorisch als wirklich zweifelnd, fragt Herder:

„Kann ichs werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? was muß ich tun, um es zu werden? Was muß ich zerstören? Ich frage noch?!“

Dabei müsse er die bisherige „Existenz zwischen zwei Buchdeckeln“ beenden:

„...Unnütze Kritiken, und tote Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben;“

Und dann ist die to-do-Liste flugs gemacht:

„...mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernemens und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen, Französische Sprache und Wohlstand, Englischen Geist der Realität und Freiheit, Italienischen Geschmack feiner Empfindungen, Deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse, und endlich, wo es nötig ist, Holländische Gelehrsamkeit einsammeln, große Begriffe von mir, und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemem, ..., keine Blößen mehr geben und die vorigen so kurz und gut, als möglich zu verbessern suchen, Nächte und Tage darauf denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen – edler Jüngling! das alles schläft in dir? aber unausgeführt und verwahrloset!“

Warum eigentlich Livland?

„Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf eine Kaufmännische Art, zum Reichwerden, genossen: mir, auch einen Fremden, ist´s zu einem höhern Zwecke gegeben, es zu bilden!“ (Journal, FA/2, S. 29).

Riga, von wo Herder aufbrach, war, seit seiner Gründung durch Bremer Kaufleute, eine deutsche Stadt. Anstelle von Unterwerfung und Ausbeutung durch den Deutschen Orden oder durch deutsche Unternehmer könnte hier nach Herders Vorstellung, sozusagen exemplarisch, ein Kultivierungswerk treten. Von Riga aus könnte Russland bis hin zur Ukraine mit europäischer Kultur konfrontiert werden. Herder träumte nicht allein davon, ein Reformator Livlands zu werden, ein zweiter Luther, Zwingli oder Calvin, sondern auch ein neuer Politikreformer und Gesetzgeber wie Lykurgos von Sparta oder der in der Antike zu den sieben Weisen Griechenlands zählende Solon von Athen. Und ganz im Banne jener Ahnenreihe beschließt er seine schwindelerregende Vision mit dem Ausruf (den er vielleicht, dem Cicero gleich) in die stürmische See hinausrief:

„Ich gehe in die Welt, was hab´ ich von ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!“
(Journal, FA/2, S. 67)

Wir halten fest: Das *Reisejournal* zeigt einen temperamentvollen, tatenfrohen Charakterkopf. Es enthält bereits Keime und Ansätze zu seinen wichtigsten Werken. Die Figur des Reformators Martin Luther war bei diesen Visionen und Planungen ausschlaggebend. Für Herder stand fest: An Luther konnte man sehen, was ein einzelner Mensch zu bewirken in der Lage ist. Während seiner Fahrt auf hoher See deutet der junge Herder den Reformator als mutigen Aufklärer und geistigen Befreier. Genau dieser interessengeleitete Rückbezug auf Luther schien ihm eine fruchtbare Verbindung des geistlichen Amtes mit deutschlandweiter Wirkung als Publizist zu garantieren. Ist dieses Kalkül aufgegangen?

ZWEITE SZENE

In Bückeburg

Wir sehen auf die Frau an seiner Seite, Caroline Flachland, und ihren Einfluss auf Herders Werk und Wirkung. Wir fragen nach dem Luther-Bild Herders, das sich im Prozess von Selbstfindung und Fremdzuschreibung entwickelt. Wie wirken Bildnisse, Portraits Martin Luthers auf die Selbstreflexion eines genialischen jungen Mannes? Was verbindet ihn inhaltlich, konzeptionell, theologisch mit dem Reformator?

„Du bist Luther, das habe ich mir immer gesagt, und es freut mich, dass Du's fühlst, wenn Du's gleich nicht gestehen willst.“

...säuselt Caroline Flachland, Herders Braut. Mit einem Brief an sie hatte Herder jene pathetische Ermutigung seiner Geliebten geschickt provoziert. Das war zwei Jahre später. Herder hatte ab 1771 die Hofpredigerstelle in Bückeburg angetreten. Er vertiefte seine Lutherlektüre und suchte weiter nach Möglichkeiten der Anverwandlung an den Reformator. So schreibt er kurz vor der Hochzeit an Caroline:

„Da der Kurfürst [FRIERICH DER WEISE] starb und der Herzog von Sachsen ihn [d.m. LUTHER, d.V.] verfolgte und der König in England gegen ihn schrieb und Papst und Kaiser wütete und der Bauernkrieg anbrach: da heiratete er und lernte säen und drechslen. Verzeihen Sie, meine liebe Freundin die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt Nichts getan, diesem großen Mann seine Schuhriemen aufzulösen, aber ich hoffe es zu werden, durch Sie und mit Ihnen zu werden.“

Hier schwimmen Johannes der Täufer (*Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.* Johannes 1, 27), Jesus Christus, Martin Luther, Katharina von Bora, Johann Gottfried Herder und Caroline Flachsland ineinander. Mit ihr, der Geliebten und künftigen Ehefrau, (*...durch Sie und mit Ihnen*), will er werden, wie Luther, ein Selbst-Täter, ein Ausnahme-Mensch.

Welchen Eindruck, welches Bild hatte Herder eigentlich von Luther, abgesehen von der tiefen Kenntnis seiner Schriften?

Der dritte Band des von Johann Caspar Lavaters herausgegebenen (aufwändig gestalteten, ziemlich teuren und reich bebilderten) Werk *„Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“*, zeigt (1777) ein nach Lucas Cranach gestochenes Luther-Konterfei. Der reformierte Pfarrer Lavater hatte diesen Stich seinem lutherischen Amtsbruder Herder zukommen lassen. Wir schauen Herder über die Schulter und werden bemerken: Nicht das theologische und kirchenreformerische Programm Luthers ist hier zunächst in den Blick genommen. Auch erwähnt Herder nicht (wie an anderer Stelle) die epochemachende Leistung der Bibelübersetzung oder Luthers Kirchenlieder. Er ist vielmehr fasziniert von den energischen Charakterzügen, der mannhaften Tatkraft und der sendungsbewussten Unbedingtheit des Reformators, aus denen Herder die Signatur des religiösen wie des poetischen Genies erkennen will. Seine Charakterisierung Luthers ist nur fünf Zeilen lang:

„Nachstehende Vignette – das Kraft= und Geistvolle Gesicht des Doctor Martin Luthers – In Augen und Nase die Seele! Das innige, gefühlte, tiefblickende, nicht sorgsam erlesende im Auge – Festigkeit, That und Kraft in der Nase. Salz und Laune, Stolz und Verachtung scheinen in diesem etwas mönchhaften Munde zusammen zu schmelzen. Der Raum zwischen den Augenbrauen, (so schief gezeichnet er ist) zeigt den Mann – der steht, >und wenn die Welt voll Teufel wär!<“

Herder richtet den Fokus allerdings auch auf Luthers wirkungsmächtigstes Kirchenlied, *Ein feste Burg ist unser Gott*, das für ihn das religiöse Volkslied schlechthin wurde. Damit verweist er auf den Aspekt, der ihn in diesen Bückeburger wie schon zuvor in den Rigaer Jugendjahren, noch vor aller genaueren Auseinandersetzung mit den theologischen Programmschriften des Reformators, am meisten an Luther interessiert:

seine volksbewegende und wirklichkeitsverändernde Sprachmeisterschaft und Wortgewalt. Wir kommen in Szene vier darauf zurück. (Schrader: *Luthers Sprachleistung....MS, Febr. 2017*)

In jene Bückeburger Jahre fällt auch die Absage einer angestrebten Berufung auf die Stelle des Universitätspredigers und Lehrstuhlinhabers für Theologie der Universität Göttingen. Herder ist zutiefst getroffen und gekränkt, als man ihm „Heterodoxie“, (d.h. eine mangelhafte Verbundenheit zur lutherischen Orthodoxie) unterstellt. Trotzig und stolz hält er fest:

„Orthodoxie! du elendes Wort, du jämmerliche Wachsnase! Am meisten mißbraucht von denen, denen Sinn u. Kraft versagt ist, im Geist Christi u. Luthers nur orthodox sein zu können, zu wollen und zu vermögen!“

Vehement lehnt er die geforderte Examinierung (im Deckmantel einer theologischen Doktorpromotion) ab:

„Die Zeit ist vorbei, da man mit dem Kopf in der Hand zu Concilien wallfahret, in die trepanierten Schädel Orthodoxie u. Vergebung zu empfangen: jetzt trägt jeder seinen Kopf u. Orthodoxie bei sich. Ich kann und will sagen >ich bin orthodoxer als sie!< Ich habe Luther ganzer und inniger gefühlt und erkannt, als alle die mögen. Seine Schriften und sein Leben bis auf die kleinsten Umstände sind mein Labsal. – Ich glaub, ich kenne u. liebe Luther inniger als der Haufe seines orthodoxen Nachfolgerviehes, die mich ... für einen Ketzer halten.“

Ist das zutreffend?

Folgt man den Untersuchungen von Günter Arnold, Martin Keßler, Claas Cordemann, Michael Maurer u.a. muss man die Frage eindeutig mit Ja beantworten. So gehöre bereits in die Bückeburger Zeit das *Catechismus*-Manuskript, das eindeutig belegt, wie stark Herder daran interessiert ist, eine zeitgemäße Weiterführung von Luthers „Kleinem Katechismus“ zu leisten. Martin Keßler sieht in dieser nicht vollendeten Arbeit sozusagen eine Momentaufnahme einer biografisch-kontinuierlichen Konzeption Herders,

„[...] die von dem frühen Anliegen, einen >Katechismus der Menschheit< (1769) zu schreiben, bis zum (dann spät ins Werk gesetzten) >Weimarschen Landeskatechismus< (1798) reicht.“

(Keßler: Herders Catechismus-Manuskript..., in: Vernunft. Freiheit. Humanität. Über Johann Gottfried Herder und einige seiner Zeitgenossen, hg.v. Claudia Tazsus, Eutin 2008)

In Bückeburg predigte Herder – angeregt durch Luthers Vorbild – über das Leben Jesu „aus Brust und Herzen“, in einfachen Bildern und Gleichnissen, nicht polemisch oder dogmatisch-verschwurbelt. Wie Luther, so bekennt er, fände er in der Bibel und in alten Kirchenliedern eine schier unerschöpfliche Quelle für seine Predigten. Seine 1773/74 verfassten „*Provinzialblätter. An Prediger*“ enthalten zahlreiche Verweise und Anregungen auf das Predigtamt aus Luthers Schriften.

(Arnold: Luther im Schaffen Herders, ...in: IMPULSE..., S. 225ff)

In Bückeburg setzt er sich auch mit dem Altarsakrament, dem Heiligen Abendmahl, auseinander. Im Unterschied zu seiner späten, liberal-aufgeklärten „Weimarer“ Position, Ende der 1790er Jahre, ergreift Herder mit Blick auf die innerprotestantischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts zum Abendmahl zwischen Luther und Zwingli ganz klar Partei für Luther. Herder bezeichnet die reformierte Auffassung Calvins und Zwinglis, die die Elemente Brot und Wein als „bloßes Symbol“ und das Abendmahl als „einfaches Gedächtnismahl“ gedeutet wissen wollten, als

„...*Schwäche, ganz zu empfinden, die man mit Vernünftelei ersetzen will. Jesus vereinigt sich durchs Abendmahl mit uns wirklich, ...oder ich bekomme nichts, als Brot und Wein.*“

(in: Herder: *Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle*, 1775, zitiert nach: Arnold, Luther im Schaffen Herders, ...in: IMPULSE..., S. 239ff)

Doch abgesehen von dieser intensiven, praktisch wirksamen und offensichtlich auch befriedigenden Beschäftigung mit Luther, werden die Verhältnisse in Bückeburg immer schwieriger. Mit dem Tod der Freundin, Gräfin Maria zu Schaumburg-Lippe, die 1776, nur 32jährig stirbt, zerreißt ein weiterer Faden, der die Familie Herder an Bückeburg bindet. Goethe war es, der half. In dieser unerquicklichen Situation – da Herder und seine junge Familie nicht in den beengten Verhältnissen Bückeburgs bleiben wollen und ihm zudem der Weg nach Göttingen verwehrt ist – überbringt er die frohe Kunde vom künftigen Amt als Generalsuperintendent.

Das Amt des Generalsuperintendenten von Sachsen-Weimar war seit 1771 vakant, die Neubesetzung wurde bis zum Regierungsantritt Carl Augusts 1775 aufgeschoben, damit der junge Herzog selbst über die Nachfolge entscheiden konnte. Wieland regte Goethe dazu an, sich bei Carl August für Herders Berufung einzusetzen. Goethe hatte Herder in Straßburg kennen- und schätzen gelernt. Und so fiel ihm diese Fürsprache nicht schwer. Außerdem fand diese Idee die Unterstützung der Herzoginmutter Anna Amalia sowie ihrer Schwiegertochter Luise. Luise ihrerseits war mit den Herders bereits in Darmstadt persönlich nah und herzlich bekannt geworden. Carl August folgte der Empfehlung, musste jedoch den drei (!) Vakanzvertretern weitreichende Forderungen zugestehen, um ihre notwendige Einwilligung in die Personalie Herder zu erwirken. Das damit verbundene Konfliktpotenzial sollte Herders Amtsausübung erheblich erschweren.

Auffällig ist, dass auch Goethe in der ihm eigenen Art die pathetische „Luther redivivus-Idee“ Herders bedient. Möglicherweise ist ihm der Gedanke, einen „zweiten Luther“ an seiner Seite in Weimar zu haben, eine höchst willkommene karriere-dramaturgische Vorstellung. Am 10. Juli 1776 schrieb **Goethe** aus Weimar nach Bückeburg:

„Hier ein Brief. Schreib mir doch lieber Bruder wie du kommst ... du kommst in ein leer Haus. Es ist noch ganz gut gebaut hat einen großen Garten, in dem aber die Igel brüten. ... Und, Bruder, war auch zum erstenmal in der Kirche. Ich dacht schon, dir wird's doch wohl werden, Alter, wenn du da oben stehst, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab und Herzog Bernhards Grab in der Ecke und all der braven Sachsen Gräber herum und auf des Altarblats Flügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die seinen von seinem Cranach. Und in der Sacristey Luther in drey Perioden von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl. Ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer - - Das wusch mich wieder von allem Staub. Und so reinige uns der Heilige Geist von allem Skwal eh er fingers dick auf uns sitz wie auf den Gräbern der Helden. Addio.“

Voller Vorfreude und Euphorie schreibt Herder im Ausblick auf seine neue Wirkungsstätte an den Freund Hamann. Er zitiert dabei indirekt und ungenannt aus dem (eben gehörten) Brief Goethes:

„Ich bin ordentlich Lutherischer Bischof des Landes, meine Verrichtungen sind alle sehr gewählt und edel, alle nach alter Lutherscher Art. Der unglückliche Johann Friedrich liegt in meiner Kirche begraben und liegt auf dem Altarblatt kniend, Luther von Cranach 3mal gemalt in der Sakristei. Er hat bekanntermaßen oft in Weimar gepredigt und der treffliche Friedrich Myconius da die Reformation gestiftet. Ich hoffe also noch viel altes Luthertum da zu treffen, wenigstens in Ruinen, und freue mich darauf wie ein Kind.“

Im September 1776 bestieg die Familie Herder die Reisekutsche, um über Göttingen und Halberstadt (mit einem Zwischenbesuch bei dem Dichterfreund und Sekretär des Halberstädter Domkapitels Ludwig Gleim) nach Weimar zu gelangen.

(Lüdde: JGH, S. 87f.; und Ernestiner: Eine Dynastie prägt Europa. Ausstellungskatalog, Sandstein Verlag, Dresden 2016.S. 202)

DRITTE SZENE

Auf der Kanzel

Wir erleben Herder als Prediger und Lehrer in Weimar und fragen nach weiteren lutherischen Inspirationen oder Projektionen jener Anfangsjahre in Weimar. Was begeistert den neuen Pfarrer eigentlich mehr: Werk oder Wirkung, Luther der Kreuzestheologe oder der in nationaler Geschichtsschreibung geformte Held? Was kennzeichnet sein Amt als lutherischer Pfarrer und Staatsdiener – nicht selten eingeklemmt zwischen dem erfolgreichen und kirchenkritischen Superstar Goethe und dem religiös nicht sonderlich musikalischen, machtbewussten Feudalherren Carl August?

„Da ich jetzt im Namen Gottes das Amt antreten soll, das mir unter gnädigster Konfirmation des durchlauchtigsten Landesherrn durch den Ruf eines hochedlen Stadtrats gegeben worden: was kann mein erstes Wort sein, als dass ich meine neue Gemeinde um ihr Gebet, ihre Liebe und ihren Beistand bitte, es, wie es sein soll, antreten, führen und vollführen zu können. Ich trete hier mit Empfindungen auf, nicht bloß wie sie jeder Fremde in einer ihm aufgetragenen neuen Pflicht und Beziehung fühlt, sondern auch mit Gefühlen der Ehrfurcht und des Schauers, die ein Schwacher empfindet, den große, wichtige noch unabsehbare Pflichten umringen, der sich in seiner Kraft als Nichts fühlt und doch gerne und ganz alles sein möchte.“

Nichts oder Alles. Alles oder nichts, *mit Gefühlen der Ehrfurcht und des Schauers*. So beginnt Herder seine Antrittspredigt am 20. Oktober 1776 auf der Kanzel der Stadtkirche St. Peter & Paul. Und der Prediger weiß genau und macht – sich und seinen Zuhörern – überdeutlich klar, dass er weiß, wo er sich befindet und was diese Ortsangabe bedeutet:

„Hier in einem Lande, das den ersten Strahl der Reformation unsres großen Gottesmannes Luther mit empfing und weit fortsandte, in einem Lande, dessen Fürsten die edelsten, standhaftesten Unterstützer und Beschützer dieser Reformation wurden, in einem Tempel, wo die Gebeine des standhaften Fürsten ruhen, der jahrelang ein Märtyrer dieser Lehre, dieses Lichts, dieses heilbringenden Werks für Menschheit und Christenheit wurde – hier werde ich lehren! hier das edelste, hohe, selig machende Wort vom Rat Gottes durch Jesum Christum einer zahlreichen Gemeinde dieser Stadt verkündigen! von hier aus soll sich meine Aufsicht, mein Amt und mein Fleiß über Gymnasien, Kirchen und Schulen unsres ganzen blühenden Fürstentums erstrecken – wahrlich, ich fühle die Wichtigkeit des Amts, der Stelle und der Pflichten, die ich antreten soll!“

Und um „*die Wichtigkeit des Amts, der Stelle und der Pflichten*“ sozusagen kulturgenealogisch und traditionsgewaltig zu unterstreichen, lässt Herder nun Luther selbst zu Wort kommen:

„Mich dünkt, der Geist Luthers umschwebt mich und ruft mir zu:

>Siehe auf das, was ich erarbeitet habe, wie sauer es mir und denen, deren Gebeine hier ruhen, ward, das Licht des Evangeliums, das unter der Asche lag, auf seinen Leuchter emporzuschwingen! Du trittst hier auf einen Lehrstuhl, wo dich alles daran erinnert, welche Lehre du darzustellen, welches Werk und in welchem Umfange du es zu treiben hast und in welcher Zeit du es treibst! Sollst Seelsorger sein, in Zeiten, wo man oft sehr zweifelt, ob Religion, ob man an sie denken, für sie sorgen müsse, wo wenigstens der ganze Strom von Denkart gerade entgegelläuft und mit wilden Wellen entgegenrauschen will: man müsse nicht also an sie denken, man könne durch nichts weniger, als durch Religion für sich sorgen; oder jeder habe die Pflicht allein für sich, und das Amt sei unnütz, sei eine Anlage alter Gewohnheit, die nur etwa noch Vorurteils wegen fortdaure und wenigstens erfüllt werden könne. Und siehe, ein solches Amt trittst du an! Deine Seele soll statt ihrer Seelen sein! Was durch dich geboren wird, soll dein sein und dir ewige Hütten bereiten; was durch dich verabsäumt wird, verfällt und verwildert, soll ewig deine Seele drücken!<

Vielleicht spürt Herder, dass dies (insbesondere mit Blick auf seine Neider und Widersacher) etwas „zu dick aufgetragen“ ist. Und da er dieses Amt ja nicht im Namen des Herrn Luther, sondern im Namen des HERRN Jesus Christus antritt, kriegt er dann doch die Kurve zum guten Hirten:

„Mich dünkt, diese Worte Luthers – oder warum nenne ich nicht lieber den Herrn aller Herren, Jesum Christum, auf den jener zeigte, dessen göttliche Lehre er predigte, warum nenne ich nicht ihn, wie er hier, wo mehr als zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind und zu ihm beten, spricht: >Ich habe sie mit meinem Blut erkaufte und erworben! Habe acht auf sie und die, über die du gesetzt bist zum Hirten und Beschützer, dass du deren keinen verlierest, die ich dir gebe.<“

Am jenem Tage (seiner Antrittspredigt über das Gleichnis vom königlichen Gastmahl) war die Kirche überfüllt. Im Nu gelang es dem begnadeten Prediger die Sympathie der Weimarer Gemeinde zu gewinnen. Seine Gegner wurden kleinlaut. Mit großer Genugtuung schreibt Herder darüber noch zu Beginn des folgenden Jahres 1777 an seinen Verleger Hartknoch:

Der Beifall „ging bis ins Überspannte, Ungemessene. Es gab dummes Geträtsch unter dem Pöbel, ... das blos durch mein Hinstellen „da bin ich!“ vernichtet und in Dreck getreten ist. Nun bücken sie sich alle zur Erde...“ (Herder an Hartknoch, 15. Januar 1777)

Vor allem in den Predigten der Anfangsjahre in Weimar sucht Herder immer wieder den programmatischen Bezug auf Luther. Von den Predigern seiner eigenen, aufgeklärten Zeit schätzt er kaum einen, hingegen die älteren des 16. Jahrhunderts. Allen voran Luther selbst.

Zehn Monate später scheint der Zauber des Anfangs verfliegen. Die Mühen der Ebene eines überaus arbeitsreichen Amtes sind zu erkennen. Und erkennbar wird mehr und mehr eine Herdersche Eigenart: eine gewisse Griesgrämigkeit und schlechte Laune. Diese Befindlichkeit wurde möglicherweise noch dadurch verstärkt, dass ihm die Fallstricke des realpolitischen Weimarer Netzwerks nun deutlicher vor Augen traten.

Wohl und Wehe, Erfolg oder Misserfolg des eigenen Schaffens waren nicht unwesentlich vom absolutistischen Herrscher und seinen Günstlingen abhängig.

In diesem Zusammenhang schien Herder zu ahnen, dass er seine hochfliegenden Ambitionen (wir erinnern uns an die erste Szene „auf hoher See“) neben und gegenüber dem Superstar Goethe nur schwer würde leben und durchsetzen können. Diese Lage und seine Situation reflektiert er nun anhand eines weiteren Luther-Portraits, das ihn bei der Arbeit am Schreibtisch hier in Weimar anblickt. Mitte August 1777 schreibt er an seinen Freund Johann Georg Hamann:

„Von meiner Reise [einer Kurreise nach Pyrmont – d.V.] habe ich einen Luther, von Kranach gemahlt erbeutet, aber aus dem grämlichen Jahre 1528, da er mit dem Teufel von innen u. außen mit Herzog Georg stritt u. das Jahr vorher fast todt war. Das Bild ist außerordentlich wahr u. redend. – Ihm zur Milderung hab´ ich vom Fürsten von Waldeck ein schönes Französisches Frauenzimmer (Venus wird sie genannt) vom jungen Tischbein, der itzt in Rom ist, zum Geschenk erhalten: den Luther hab´ ich dem Prinzen von Gotha abgelistet: die Dirne ist meiner Frauen zu Theil worden u. der grämliche Luther ist mein Erbe – ein ecce homo! Für mich, der ich sein Kleid trage.“

(Herders Brief an Hamann, Mitte August 1777)

Die Ambivalenzen und Probleme seines Lebens und Arbeitens der kommenden 25 Weimarer Jahre vorausahnend, wendet Herder sich im März 1778 erneut an seinen Freund Hamann.

Und wir kommen damit zur vierten und letzten Szene:

VIERTE SZENE

Im Pfarrhaus hinter der Kirche

Wir fragen weiter nach Herders Luther-Rezeption in der Weimarer Zeit. Wie ergeht es ihm in diesen langen Jahren, in jenem Haus hinter der Kirche? Was sind wesentliche Aufgaben und Einsichten? Welche Bezüge findet Herder, der leidenschaftliche Sprachforscher, zum Reformator, „*der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden*“ hat? Was trägt, was hält ihn, was gibt ihm Kraft?

„...eingeklemmet in das einsame Wirrwarr und geistliche Sisyphus-Handwerk, in dem ich hier lebe, ermattet man an allem und nimmt zuletzt an sich selbst nicht mehr Teil. Ich haben den Winter einsamer gelebt, als ich in meinem Leben gelebt habe: die Kirchmauer, die gerade vor mir steht, scheint mir unaufhörlich die wahre Bastille und ich habe von jeher mein Haus, groß und verschnitzelt, unbewohnbar und wo es bewohnt wird, eingeklemmt und drückend, als das wahre Symbol meines Amtes angesehen.“

(Brief an Johann Georg Hamann, Weimar, den 20. März 1778, In: DA 4, 59, *Maurer, Michael: Johann Gottfried Herder. Leben und Werk. Weimar 2014*, S. 87)

So sehr er sich beruflich verbessert hatte [was seine Ämter, Posten und Gehalt im Unterschied zu Bückeburg angeht] und so sehr er an persönlichem Umgang gewonnen hatte – recht zufrieden war offenbar Herder nicht. Das große Amtshaus hinter der Kirche empfand die Familie als zu groß und zu düster. Auch glaubten die Herders, das Haus läge sozusagen im sozialen und kommunikativen Windschatten und hindere sie durch seine Stattlichkeit am Umgang mit den Weimarer Bürgern von gleich zu gleich.

Und so wich die anfängliche Begeisterung bald einer andauernden Unzufriedenheit. Das Ehepaar Herder pflegte zwar gute Kontakte zu zahlreichen Gelehrten und Adligen. Doch der Herzog selbst war kein regelmäßiger Kirchgänger und kam Herders Reformplänen nicht nur nicht freundlich entgegen, sondern stand ihnen mitunter auch kräftig im Wege. Eine Problemanzeige gegenüber Hamann hört sich so an:

„Es ist und bleibt doch immer ein elend Leben, sich früh auf die hölzerne Folterbank zu spannen; und unter dem alten Sächsischen Dreck zu wühlen. Dies Land von jeher von Kindern und Schwachen beherrscht und eine erbärmliche Apanage der Reformation zwischen den Gebürgen – doch gnug deßen! Klagelieder zu schreiben, ist noch zu früh.“

(Brief an Johann Georg Hamann, Weimar, den 20. März 1778, In: DA 4, 60)

Eine gewisse Freude ist gleichwohl zu bemerken über ein gelungenes Projekt. Ein Projekt ganz im Sinne Luthers, der – innig und fernbezüglich zu Herder - ein großer Freund der Musik und Liebhaber des Singens war. Im selben Brief an Hamann vermeldet Herder die Fertigstellung des Weimarer Gesangbuchs:

„Ich habe diesen Winter eine neue Ausgabe unsres alten Gesangbuchs corrigirt, das ist Druck- und Schreibefehler geändert und eine Vorrede vorsetzen müßen, wie gewöhnlich. Wenn es gedruckt ist, will ich Ihnen ein Exemplar schicken.“

(Brief an Johann Georg Hamann, Weimar, den 20. März 1778, In: DA 4, 60)

Ein anderes Projekt, „einer von Herders Lieblingswünschen“ (wie Johann Georg Müller, einer der wenigen Schüler Herders und Herausgeber der Erinnerungen von Caroline Herder bezeugte) blieb unerfüllt: Sein Wunsch, eine Geschichte Luthers zu Schreiben. Dieser junge Theologiestudent hatte 1780 nach einem Besuch bei Herders in seinem Tagebuch festgehalten:

„Herder wird Luthers Leben schwerlich schreiben, wenigstens so lange er in Weimar ist. Die Sächsischen Fürsten haben sich so schändlich aufgeführt, daß er es nicht wagen darf, die Wahrheit zu sagen. Sie waren immer Kinder; damals ließen sie bald alles fahren und rissen nur alle möglichen Kirchengüter zu sich daher, der entsetzliche Verfall des Kirchensystems, daß alles vom Fürsten abhängt,[...]. Luther sah das alles schon keimen, aber wenn er am Hof sollicitirte, wies man ihn mit höflichen Worten ab.“

(Arnold, Luther im Schaffen Herders, ...in: IMPULSE..., S. 230f.)

Einige Jahre später, 1785. Herder sitzt in seinem Arbeitszimmer im Pfarrhaus. Wieder ist es ein Luther-Bild, das oben schon erwähnte Luther-Gemälde Cranachs, sein „ecce homo“, das er erneut zur psychischen und berufsbiografischen Positionsbestimmung verwendet. Missgestimmt über den immer krasserem Kontrast zwischen Luthers reformatorischen Anliegen, seinem (Herders) eigenem reformatorischen Anspruch und dem „Unrath aus seinem (Luthers) Grabe“ – den Kirchenverhältnissen Thüringens im 18. Jahrhundert – dichtet Herder, mit trotzigem Blick auf Luther. Es entsteht ein Epigramm über die unvollendete Reformation, das zugleich eine Zwischenbilanz des eigenen Wirkens zu sein scheint:

*„Guter, schwarzer Mönch,
mit starkem Arme begannst du
abzukehren den Staub,
der die Altäre verbarg;
Aber schnell entrißen dir andre
das säubernde Werkzeug,
lasen vom Staube das Gold,
hingen den Besen sich auf:
Und nun steht der entgüldete Altar
in ärgerem Staube
ohne Säuberung;
Gold können sie fegen nicht mehr.“*

Günter Arnold hat übrigens bereits 1986, in einer klugen Einordnung des Werkes Herders inmitten der eigentümlichen ideologischen Kurven der so genannten „marxistischen Literaturwissenschaft“, rückblickend auf das 500. Geburtstagsjubiläum Martin Luthers 1983 (mit Erich Honecker, als Vorsitzendem des Luther-Komitees), auf die enge lebenslange Verbundenheit Herders zu seinem 261 Jahre älterem Vorbild Luther aufmerksam gemacht. In einem Aufsatz unter dem Titel *„Luther im Schaffen Herders“* verwies Arnold darauf, dass Herder in jenen Weimarer Jahren sehr viel Weisheit und Trost in den Texten, Sprüchen oder Kirchenliedern des Reformators fand. Er gebrauchte Luther-Zitate als Motto seiner Schriften, scherzte in Briefen an Freunde oft, wie er es formulierte, „jovialisch á la Luther“, führte „Tischreden“, liebte wie der Reformator „Wein, Weib und Gesang“.

Und dennoch. Die Enttäuschung blieb. Selbst der treue Dichter-Freund Ludwig Gleim vermochte es nicht, die immer stärker zu Tage tretenden Zweifel hinsichtlich einer nachhaltigen Identifizierung mit Luther und seinem Werk zu zerstreuen. Gleim hatte sich im August 1796 mit Herder in „Dr. Luthers Vaterstadt“ Eisleben getroffen und ihm im folgenden Jahr ein weiteres, weniger grimmig dreinblickendes Luther-Bildnis als Geburtstagsgeschenk zukommen lassen. In einem eigens beigegebenen Gedicht forderte er Herder auf: **„Sei der Luther Deiner Zeit!“**. (zit. nach Gleim an Herder, 25. Aug. 1797. In: Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß. Hg. v. H. DÜNTZER und F. G. VON HERDER, Bd. 1, Leipzig 1861, 18f.)

Herder antwortete dem Freund mit bitterer Ironie. Er bedauere, dass Gleim ihm nicht auch etwas von Luthers Mut mitgeschickt habe. Denn, wenn er nur „*eine Seite seiner Schriften lese*“, entfalle ihm der seinige „*ganz und gar*.“

Lebensmut, Glaubenskraft und schöpferische Energie zog Herder aus der seit Kindertagen gewohnten täglichen Lektüre der Bibel. Im 34. seiner „*Briefe, das Studium der Theologie betreffend*“ (1780/81) zitierte er Luthers Vorrede zur Herausgabe seiner deutschen Schriften von 1539. Eindringlich empfiehlt Herder (mit Luther) das Buch, „*das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht*“, immer wieder zu lesen. Diese fortwährende Lektüre soll begleitet und getragen sein von den drei, von Luther genannten generellen „Studierweisen“: oratio, meditatio, tentatio. D.h. im täglichen Gebet, in der stillen Meditation und in der Anfechtung (profan gesprochen: in der achtsamen Wahrnehmung der Störungen, die die Botschaft der Bibel hervorruft, provoziert).

Dem 39. und 40. Brief fügte er jeweils eine Zusammenstellung von Gedanken Luthers über das Studium der Heiligen Schrift aus den Tischreden, der Kirchenpostille und aus Lutherpredigten an. Aus diesen Texten Luthers sei einsichtig zu machen, dass das Alte Testament erst durch das Neue verständlich werde und umgekehrt. Um tiefer in die Weisheit und Kraft der Heiligen Schrift eintauchen zu können, empfahl Herder die „*herzlichen, kräftigen Commentare Luthers*“ und anderer Reformatoren, „...*da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen*.“ (zitiert nach: Arnold, Luther im Schaffen Herders, ...in: IMPULSE..., S. 236ff)

Herder preist die Schönheit des Hebräischen und die Nützlichkeit der griechischen Sprache und meint, dass jeder gute Theologe sich seine Bibel selbst übersetzt haben müsse. Er für seinen Teil sei, so gesteht er es 1783 in einem Brief an Friedrich Haller, der Bibel zuliebe Theologe geworden.

Bei aller Verehrung, die Herder für den Bibelexegeten und Ausleger Luther empfand, sähe er allerdings keinen Grund, an Luthers Einseitigkeiten und Irrtümern festzuhalten und gibt als Losung aus:

„*Die Sphäre des Geistes Gottes ist größer, als der Gesichtskreis Luthers.*“

Im Unterschied zu Luther, der den Jakobusbrief eine „stroherne Epistel“ genannt hatte, rühmt Herder diesen neutestamentlichen Text in seiner kleinen Schrift *„Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon“* (1775) und bringt hier ein Beispiel eigener Bibelübersetzung ein. Ein anderes, sehr lebenswertes (und in seiner Zeit heftig umstrittenes) Exempel Herderscher Schriftauslegung ist seine Deutung des Hohen Liedes Salomos in den 1778 herausgegebenen *„Liedern der Liebe“*.

Die Bibel in der Übersetzung Martin Luthers (deren **Revision von 2017** ich selbst als das eigentliche und größte Geschenk des Reformationsjubiläums ansehe!) war für Herder:

„...trotz einzelner Fehler, noch immer unersetzt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, so wie an Stärke und Leben.“

Es ist die Sprache Luthers, die ihn zu jener bekannten, oft zitierten Lobeshymne hinreißt:

„In Deutschland hat Luther ... unendlich Verdienst. Er ist´s, der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden. Er ist´s, der die scholastische Wortkrämerei, wie jene Wechslertische, verschüttet. Er hat durch seine Reformation eine ganze Nation zum Denken und Gefühl erhoben.“ (SW 1, 372)

Ganz ähnlich betont Herder in der schon in Bückeburg vorentworfenen, aber erst 1794 vorgelegten Abhandlung *„Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest“*:

„Der wiedergebrachten Gabe der Sprachen mußte die Reformation bald nachfolgen; und so unvollständig sie blieb, so richtig war ihr Principium, Protestantismus gegen alle Knechtschaft der Unwissenheit und des Aberglaubens. Geist ist das Wesen des Lutherthums, wie Geist das Wesen des Christenthums ist; freie Ueberzeugung, Prüfung, und Selbstbestimmung; ohne diesen Geist der Freiheit ist oder wird alles Leichnam. Die Rechte, die Luther hatte, haben wir alle; lasset uns dieselben so aufrichtig, vest und groß wie Er üben.“ (SWS XIX, 52)

Ein weiteres Ergebnis dieser „*aufrichtig, festen und großen*“ Übung in der Nachfolge Luthers ist Herders Herausgabe seines Landeskatechismus. Als er sich 1795 und 1797 an die Arbeit macht, wollte er keinem der 20 bis 30 vorliegenden Katechismen seiner Zeit zu folgen und entschloss sich daher „*bei Luthern zu bleiben*“. Als Begründung nannte er:

„Ich sehe noch immer nicht, was in unserm Zeitalter wir an die Stelle setzen mögen, und vielleicht sind's Eindrücke der Jugend oder meiner langen Amtsführung, daß ich auch bei allen Fehlern, die Psychologie oder erweiterte Cultur uns darin bemerken machen, dem Altvater [Luther, d.V.] getreu bleibe und ihn so gut anwende, als er sich anwenden läßt.“

Und so enthält der neue Landeskatechismus einen Nachdruck von Luthers „Kleinem Katechismus“ von 1529, verbunden mit einer katechetischen Erklärung Herders zum praktischen Gebrauch in den Schulen, gegliedert nach Luthers fünf Hauptstücken.

Theologisch geht Herder allerdings in seinen, den Katechismus abschließenden „Legensregeln“ über Luther hinaus oder, so möchte ich eher sagen: bleibt hinter ihm zurück. Doch das ist ein anderes Thema, dass in unserem Schlusskapitel zumindest in groben Umrissen und eher als Frage und Anregung skizziert werden soll.

EIN VORLÄUFIGES FAZIT

Wir fragen nun, vorläufig abschließend: Wie lautet Herders Fazit im Blick auf sein eigenes Werk? Was ist unser Eindruck vom „Theologen unter den Klassikern“? Welches Lutherbild bzw. welche Lutherbilder haben in begleitet und geprägt? War er ein lutherischer Theologe? Was bleibt, für uns, heute, an Kritik, an Fragen, an Anregungen?

Darauf, dass es mit Herders Erbe nicht ganz einfach sei, hat schon sein Zeitgenosse und (zeitweiliger) Freund Goethe hingewiesen. 1828, ein Vierteljahrhundert nach Herders Tod, legte er dar, Herder habe mit seinem Werk *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* so unglaublich auf die Bildung der deutschen Nation eingewirkt, dass viele seiner Ideen sozusagen unter der Hand Gemeingut geworden seien, so dass dessen Herkunft von Herder nicht mehr im Bewusstsein der Rezipienten ist. Herder selbst hatte 1801, zwei Jahre vor seinem Tod, über Plünderung seiner Werke geschrieben:

„Ich stehe allein, verborgen, überschrien, oft verkannt, aber desto mehr geplündert; so will ich und muß in unserm Deutschland stehn, zumal in meiner Lage“

(Brief Herder an den Schweden Thomas Thorild, vom 29. April 1801)

Hinsichtlich der Einordnung des „Theologen unter den Klassikern“ konnten diese „Szenen einer Fernbeziehung“ (hoffentlich!) die überaus enge und – je nach Lebensphase auch immer wieder anders gefärbte und gelebte – Bezogenheit Johann Gottfried Herders auf Martin Luther anschaulich machen:

vom stürmisch-drängenden Vor-Bild des Tat-Menschen, Aufklärers und Befreiers Luther über den Predigtanreger und ständigen Begleiter, hin zu jenem von Herder verehrten sprachgewaltigen Bibelübersetzer und Verfasser des „Kleinen Katechismus“, als eines uneingeholten Ansatzes christlicher Bildung.

Man kann in Herder mit Albrecht Beutel einen „strukturellen Schüler Luthers“ sehen. Ich würde in Anlehnung an einen äußerst wirkmächtigen Theologen, der sehr viele Ansätze Herders aufgenommen hat, nämlich Friedrich Schleiermacher (1768-1834), und der sich selbst einen „Herrnhuter höherer Ordnung“ nannte, den Weimarer Superintendenten einen „**Lutheraner höherer Ordnung**“ nennen.

Herder ist, wie Luther, eine äußerst anregende und wirkmächtige Mittlerfigur. Ein Charaktermensch von scharfer Intelligenz und umfassender Bildung, der die Vermittlung von Glaube und Wissen zu seiner Passion gemacht hat. Mit Michael Mauerer lässt sich bilanzieren: „Seine wesentliche Lebensarbeit kann man darin sehen, daß er sich bemühte, das herkömmliche Christentum mit den neuen Auffassungen seiner Zeit zu versöhnen.“

Bei Herder klingt das – dieses Mal mit einem eher demütigen Blick auf Luther – so:

„Ich bin, wie ein Mann, mit dem ich mich nicht zu vergleichen wage, ... vielleicht nur da, Steine und Klötze aus dem Wege zu räumen, und dem Wort Gottes Raum zu geben.“

(aus einem Brief Herders an J. Lavater von 1774, bei: Arnold, Luther im Schaffen Herders, in: IMPULSE..., S. 235)

Inwieweit und in welchen Gedankenlinien Herder auf dieser Suche nach diesem „Raum für Gottes Wort“, nach einem, von allen historischen Schlackern befreiten Urchristentum, der Selbst-Säkularisierung des Protestantismus (Wolfgang Huber), einer, auf politische Korrektheit oder auf bloße Bildungsbemühungen gerichteten Reduzierung der christlichen Erlösungsbotschaft, Vorschub geleistet hat, ist eine bleibende und hoch aktuelle Frage. Bei ihrer Beantwortung hilft allerdings weder die aggressive Geringschätzung Schillers gegenüber Herder noch das überharte Urteil des reformierten Theologen Karl Barth.

Sehr interessant scheint mir der neue Impuls von Claas Cordemann, den von Herder selbst geprägten Begriff der **Humanität** in einem neuen, theologischen Licht zu sehen und zu interpretieren. Nachdem Humanität und Humanismus heute, insbesondere infolge der kommunistischen, postkommunistischen und westlich-säkularen Interpretation Herders zum Schlagwort für eine selten näher bestimmte *Menschlichkeit ohne Transzendenzbezug* geworden ist, verweist Cordemann ganz dezidiert auf den „Theologen unter den Klassikern“.

In seiner *Studie zur Grundlegung von Johann Gottfried Herders Christologie und Humanitätsideal*“ (2010) macht er die Frage auf, ob Herder mit dem Begriff der *Humanität* nicht letztlich auf eine Christologie (auf die Bedeutung von Bild und Botschaft des auferstandenen Christus) hinaus will, die uns jenen aufgeklärten Weimarer Lutheraner ganz neu, nämlich als einen Denker der Trinität und Ausleger der johannäischen Logostheologie und Frömmigkeit entdecken lässt.

Ausgehend von dem Herder-Diktum: „**Christus allein ist die vollkommene Humanität**“ hält Cordemann fest, das „*theologisches Vermächtnis Herders*“ sei: „*die Aufgabe der Menschwerdung des Menschen nach dem Bilde Christi zu einer humanen Gesellschaft.*“

(Claas Cordemann: Herders christlicher Monismus. Eine Studien zur Grundlegung von Johann Gottfried Herders Christologie und Humanitätsideal, Tübingen 2010; Rezension von Martin Keßler)

Von hier aus würden sich dann übrigens auch interessante Brücken zu den Kirchen der Orthodoxie ergeben, die seit dem Mittelalter (1054) abgebrochen sind und die weder von Luther noch von Herder mit Neugier und Fleiß beschriftet wurden. Überdies könnte dieser johannäisch-christologische Ansatz ein theologisches und gemeindepraktisches Gespräch eröffnen, das manches theologiefremde EKD-Selbstgespräch beenden hilft und auch einer gemeindenahen Ökumene neuen Schwung verleiht.

Abschließend also ein Vorschlag, eine Anregung: Vielleicht könnte eine solche christologische Spurensuche zu einem **Ökumenischen Herder-Dialog** führen, (beispielsweise) unter der Überschrift „*Menschwerdung des Menschen nach dem Bilde Christi zu einer humanen Gesellschaft*“. Ich jedenfalls würde mich über eine Einladung des Superintendenten Herbst, des katholischen Pfarrers Gothe und des orthodoxen Erzpriesters Michail Rahr sehr freuen. Und kenne übrigens schon einige neugierige Zeitgenossen, die gleichfalls gern mit dabei wären...

Marie-Elisabeth Lüdde schließt ihre kleine, sehr lesenswerte Herder-Biografie (von 2016) mit dem Satz:

„Herder war ein Philosoph eigenen Ranges, ein Nonkonformist, der die Macht einflussreicher kollektiver Vorstellungen nicht anerkennen und sich ihrem Zwang nicht beugen mochte. Gerade die Unangepassten sind es, auf deren Beitrag wir nicht verzichten können. Es ist an der Zeit, Herder als Herausforderung wiederzuentdecken.“

Dem ist nichts hinzuzufügen. Außer einer kleinen Vermutung, mit einem Augenzwinkern:

Ich glaube, diese beiden, ganz und gar unangepassten Charakterköpfe Herder und Luther hätten sich prächtig verstanden, wenn sie sich hier in Weimar oder anderswo über den Weg gelaufen wären.

Verwendete Literatur:

Günter Arnold: Luther im Schaffen Herders, in: IMPULSE. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik, Folge 9, Berlin-Weimar 1986, S. 225ff

Marie-Elisabeth Lüdde: Johann Gottfried Herder. Licht – Liebe – Leben, Weimar 2016

Michael Embach: Das Lutherbild Johann Gottfried Herders. Verlag Peter Lang. Frankfurt 1987

Michael Maurer: Johann Gottfried Herder: Leben und Werk, Böhlau Köln, Weimar, Wien 2014

Hans-Jürgen Schrader: Luthers Sprachleistung im Urteil Herders, Klopstocks und Heines. MS, Tagung Herder-Luther, Weimar Febr 2017

Martin Keßler: Herder- der Theologie unter den Klassikern. Berlin 2007

Martin Keßler: Herders Catechismus-Manuskript. Einleitung und Edition, in: Vernunft. Freiheit. Humanität. Über Johann Gottfried Herder und einige seiner Zeitgenossen. Festschrift für Günter Arnold, hg.v. Claudia Taszus, Eutin 2008

Michael Zaremba: Herder. Prediger der Humanität. Köln 2002

Ein besonderer Dank gebührt Antonia Furjelova, die d.Vf. ein materialreiches Exposé zugearbeitet hat.